

Vervielfältigung, Nachdruck und
und Benutzung für gedruckte Werke
streng verboten.

Nur für Mitglieder. Nicht durch-
gesehen.

X gedruckt

M 68 b

V o r t r a g

V O N

D r . R u d o l f S t e i n e r .

II

Dornach, am 20. Januar 1924.

Meine lieben Freunde!

Gestern hatte ich darauf hinzuweisen, wie der Mensch nach zwei Seiten hin sich betrachten kann, und wie nach diesen zwei Seiten hin an den Menschen das Welten- und das Menschenrätsel herantrat. Wenn wir noch einmal hinblicken auf das, was sich uns gestern ergeben hat, so sehen wir auf der einen Seite das, was zunächst auf dieselbe Weise wahrgenommen wird, wie die äußere physische Welt. Wir sehen den menschlichen physischen Leib. Wir nennen ihn deshalb physischen Leib, weil er für unsere physischen Sinne so vor uns dasteht, wie die äußere physische Welt. Aber wir müssen zugleich gedenken des gewaltigen Unterschiedes gerade dieses physischen Menschenleibes von der äußeren physischen Welt. Und wir haben ja diesen gewaltigen Unterschied gestern daran wahrzunehmen gehabt, daß in dem Augenblicke, wo der Mensch, durch die

Pforte des Todes getreten, den physischen Leib den Elementen der äußeren physischen Welt übergeben muß, daß in diesem Augenblicke dieser physische Leib von der äußeren Natur vernichtet wird. Die äußere Natur hat also nicht in ihren Aufbaukräften, sondern in ihren Zerstörungskräften dasjenige, womit sie den menschlichen physischen Leib behandelt. Und wir müssen daher das, was dem menschlichen physischen Leib seine Gestalt gibt von der Geburt oder von der Empfängnis bis zum Tode, ganz außerhalb der physischen Welt suchen. Wir müssen von einer zunächst anderen Welt sprechen, die diesen physischen Menschenleib aufbaut, denn die äußere physische Natur kann ihn nicht aufbauen, sie kann ihn nur vernichten. Das in der äußeren Welt überestimmen, so können

Aber auf der anderen Seite sind zwei Dinge da, welche diesen physischen Menschenleib in ein ganz nahes Verhältnis zur Natur bringen. Auf der einen Seite bedarf dieser physische Menschenleib der Substanzen für seinen Aufbau, gewissermaßen als seine Baumaterialien, obwohl das im uneigentlichen Sinne gesprochen ist; er bedarf der Substanzen der äußeren Natur, oder wenigstens können wir sagen, er bedarf der Aufnahme der Substanzen der äußeren Natur. Alltägliche Schluß gezogen werden darf: dasjenige, was

Und wiederum, wenn wir, sei es in den Ausscheidungen, die sich ergeben, sei es, daß der ganze physische Leib des Menschen uns nach dem Tode als Leichnam entgegentritt, wenn wir das betrachten, was dieser physische Leib nach außen offenbart, so sind es doch wiederum die Substanzen der äußeren physischen Welt, denn wo wir auch diesen physischen Leib betrachten, seien es die einzelnen Ausscheidungen, sei es die Abscheidung des ganzen physischen Leibes mit dem Tode, er stellt sich uns dar als offenbarend dieselben Substanzen, die wir auch in der äußeren physischen Welt

finden. Er verwandelt dasjenige, was er aufnimmt, und er verwan-

So daß wir sagen müssen: was auch immer in diesem Wesen des Menschen vor sich geht, Anfang und Ende der inneren Prozesse, der inneren Vorgänge, sind verwandt der äußeren physischen Welt.

Aber, meine lieben Freunde, die materialistische Wissenschaft ~~sie~~ zieht aus der eben erwähnten Tatsache einen Schluß, der ganz und gar nicht gezogen werden kann. Wenn wir auf der einen Seite sehen, daß der Mensch durch Essen oder Trinken oder durch Atmen die Substanzen der äußeren physischen Welt in sich aufnimmt, daß er durch Ausatmen, Abscheiden oder im Tode diese Substanzen wiederum an die äußere Welt abgibt als solche Substanzen, die mit dem in der äußeren Welt übereinstimmen, so können wir doch nur sagen, daß wir es da mit einem Anfang und mit einem Ende zu tun haben. Was dazwischen im menschlichen physischen Leibe vor sich geht, das ist damit nicht ausgemacht.

Man spricht so leichten Herzens von dem Blute, das der Mensch in sich trägt. Aber hat jemals ein Mensch dieses Blut im lebenden menschlichen Organismus selber untersucht? Das kann man ja gar nicht mit physischen Mitteln. So daß also nicht ohne weiteres der materialistische Schluß gezogen werden darf: dasjenige, was in den Körper hineingeht, und was wieder aus ihm herausgeht, das ist auch in dem menschlichen Organismus drinnen.

Aber jedenfalls sehen wir schon, wenn die Aufnahme von äußeren physischen Substanzen sagen wir z. B. im Munde beginnt, daß sogleich eine Verwandlung eintritt. Wir brauchen ja nur ein Körnchen Salz in den Mund zu nehmen, sofort muß es aufgelöst werden. Es tritt sofort eine Verwandlung ein. Der menschliche physische Leib in seinem Inneren ist nicht gleich der äußeren

Natur. Er verwandelt dasjenige, was er aufnimmt, und er verwandelt es wiederum zurück. So daß wir im menschlichen physischen Organismus etwas zu suchen haben, meine lieben Freunde, was in seinem Anfange bei der Aufnahme der physischen Substanzen ähnlich ist der äußeren Natur, was bei seiner Ausgabe ähnlich ist der äußeren Natur. Dazwischen aber liegt dasjenige, was eben erst erkannt werden muß im Menschenwesen.

Stellen Sie sich einmal dasjenige, was ich gesagt habe, schematisch vor. Wir haben das, was der menschliche physische Organismus aufnimmt, was aufgenommen wird, und wir haben das, was er ausgibt, auch als seinen ganzen Leib ausgibt. Dazwischen liegen ^{aufg.} die Vorgänge, die im menschlichen Organismus vor sich gehen zwischen ^{ausg.} der Aufnahme und der Ausgabe. Wir können gar nicht bei dem, was der menschliche physische Organismus aufnimmt, irgend etwas über das Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur sagen. Denn man möchte das aussprechen: Wenn es schon so ist, daß die äußere physische Natur den Leichnam des Menschen vernichtet, auflöst, zerstäubt, der Mensch zahlt der äußeren Natur in bezug auf seinen eigenen Organismus das wiederum zurück. Er löst auch alles auf, was er von der äußeren Natur empfängt. Also wenn wir bei denjenigen Organen beginnen, durch die der Mensch Physisches aufnimmt, kommen wir zu keinem Verhältnis zur äußeren Natur, denn die vernichten die äußere Natur. Wir kommen allein zu einem Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur, wenn wir auf das hinschauen, was der Mensch ausscheidet. Mit Bezug auf die Gestalt, die der Mensch ins physische Leben hereinträgt,

ist die Natur eine Zerstörererin; in bezug auf das, was sie ausscheidet, nimmt sie dasjenige auf, was der menschliche Organismus liefert. So daß der menschliche physische Organismus an seinem Ende sich selber ganz ungleich, aber der äußeren Natur sehr ähnlich wird. Der menschliche physische Organismus macht sich der äußeren Natur erst ähnlich, indem er ausscheidet.

Wenn Sie dies bedenken, dann werden Sie sich sagen: Draußen in der Natur sind die Substanzen der verschiedenen Naturreiche. Sie sind heute nun einmal, wie sie eben geworden sind; aber sie sind ganz gewiß nicht immer so gewesen. Das gibt ja selbst die physische Wissenschaft zu, daß, wenn man zurückgeht im Zeitenverlaufe und man zu Zuständen des Irdischen kommt, diese ganz anders sind als heute; also dasjenige, was uns draußen in den Reichen der Natur umgibt, ist erst zu dem geworden, was es heute ist. Und wenn man auf den menschlichen physischen Leib hinsieht, so muß man sich sagen: der menschliche physische Leib vernichtet, was er aufnimmt, zunächst in sich, "verwandelt" es - und wir werden schon darauf kommen, daß er es in Wirklichkeit vernichtet, aber sagen wir zunächst verwandelt; jedenfalls muß er es zu einem gewissen Zustande bringen, aus dem heraus er es dann weiterführen kann bis zu der heutigen physischen Natur. Das heißt, wenn Sie sich auf der einen Seite irgendwo im menschlichen Organismus einen Anfang denken, wo die Substanzen beginnen, sich bis zu den Ausscheidungen hin zu entwickeln, und dann die Erde sich denken (s. Zeichnung), so muß die Erde nur in einer langen Zeit irgendwo irgendwie zurückgehen zu einem Zustande, in dem sie einmal war, und in dem heute das Innere des menschlichen physischen Organismus ist. Sie müssen sagen: es muß irgendwo in der Vergangenheit

die ganze Erde in einem Zustande gewesen sein, in dem heute irgend etwas im Inneren des Menschen ist. Und in der kurzen Spanne Zeit, in der sich im menschlichen Organismus ein in ihm organisch Verwobenes in die Ausscheidungen verwandelt, in dieser kurzen Zeit wiederholen die inneren Vorgänge des menschlichen Organismus dasjenige, was im Laufe langer Zeiträume von der Erde selber vollzogen worden ist.

Wir schauen daher auf die äußere Natur und sagen uns: was heute äußere Natur ist, es war einmal ganz anders. Aber wenn wir auf den Zustand, in dem diese äußere Natur einmal war, hinschauen und etwas Aehnliches finden wollen, dann müssen wir in unseren eigenen Organismus hineinschauen. Da ist noch der Erdenanfang drinnen. Jedesmal, wenn wir essen, kommen die Nahrungsmaterialien im Inneren durch die Verwandlung, die sie durchmachen, in einen Zustand, wie die ganze Erde einmal war. Und die Erde hat im Laufe langer Zeiträume sich weiter entwickelt, ist das geworden, was sie heute ist. Dasjenige, was im Menschen vorhanden ist als ein Zustand seiner verzehrten Nahrungsmittel, die sich entwickeln bis zu den Ausscheidungen, in dieser Entwicklung eines kurzen Zeitraumes liegt, kurz wiederholt, der ganze Erdenprozeß.

Sehen Sie, man kann auf den Frühlingspunkt blicken, in dem jährlich im Frühling die Sonne aufgeht. Er verschiebt sich, er schreitet vorwärts. In alten Zeiten - sagen wir - im ägyptischen Zeitraum war der Frühlingspunkt im Sternbilde des Stieres. Er ist fortgeschritten durch das Sternbild des Stieres, des Widlers, steht heute im Sternbild der Fische. Und dieser Frühlingspunkt läuft immer weiter und weiter. Er läuft im Kreise herum. Er muß nach einiger Zeit wiederum zurückkommen. Der Sonnenaufgangspunkt durchläuft einen Himmelskreis in 25920 Jahren.

Die Sonne durchläuft diesen Kreis jeden Tag. Sie geht auf, sie geht unter und durchläuft dabei dieselbe Bahn, die der Frühlingspunkt durchläuft. Wir blicken auf den langen Zeitraum von 25920 Jahren als der Umlaufszeit des Frühlingspunktes. Wir blicken auf den kurzen Zeitraum eines Sonnenauf- und Unterganges bis zum Zurückkommen wiederum bis zum Aufgangspunkte - auf einen 24 stündigen Zeitraum blicken wir. Da durchläuft die Sonne denselben Kreis in kurzer Zeit. So ist es mit dem menschlichen physischen Organismus. Im Laufe langer Jahre hat die Erde aus Substanzen bestanden, die gleich denen sind, die wir in uns tragen, wenn wir einen gewissen Grad der Verdauung erreicht haben, gerade den Zwischenpunkt zwischen der Aufnahme und der Ausscheidung, wo sich die Aufnahme in die Ausscheidung verwandelt; da tragen wir in uns den Erdenanfang. In kurzer Zeit bringen wir es bis zu der Ausscheidung. Da sind wir der Erde ähnlich, da werden die Stoffe in der Form, wie sie heute sind, der Erde übergeben. Wir tun mit unserem Ernährungsprozeß im physischen Leib etwas Aehnliches, wie es die Sonne tut bei ihrem Umgang gegenüber dem Frühlingspunkte. Wir dürfen daher hinausschauen in das physische Erdenrund und dürfen sagen: heute ist dieses physische Erdenrund bei Gesetzen angekommen, welche die Gestalt unseres physischen Organismus auflösen. Aber sie muß einmal, diese Erde, in einem Zustande gewesen sein, wo auf sie Gesetze wirkten, die heute unseren physischen Organismus dahin bringen, wo eben die Nahrungsmittel sind, wenn sie zwischen Aufnahme und Ausscheidung in der Mitte drinnen stehen. Das heißt, wir tragen die Gesetze des Erdenanfanges in uns. Wir wiederholen dasjenige, was einmal auf der Erde da war.

Nun, so können wir sagen: Wenn wir unseren physischen Organismus ansehen als dasjenige, das die äußeren Stoffe aufnimmt,

und sie wiederum abschiebt in der Form von äußeren Stoffen, so ist dieser physische Organismus in einem gewissen Sinne also hinorganisiert auf die Aufnahme und Ausscheidung der heutigen Substanzen; aber in sich trägt er etwas, was im Erdenanfange vorhanden war, was heute die Erde nicht mehr hat, was aus ihr verschwunden ist, denn die Erde hat die Endprodukte, nicht aber die Anfangsprodukte. Wir tragen also etwas in uns, was wir suchen müssen in sehr sehr alten Zeiten innerhalb der Konstitution der Erde. Und das, was wir so in uns tragen, was zunächst die Erde als Ganzes nicht hat, was wir so in uns tragen, das ist dasjenige, was den Menschen hinaushebt über das physische Erdendasein. Das ist dasjenige, was den Menschen dazu bringt, sich zu sagen: ich habe in mir den Erdenanfang bewahrt. Ich trage, indem ich durch die Geburt ins physische Dasein hereintrete, immer etwas in mir, was die Erde heute nicht hat, aber vor Jahrmillionen gehabt hat.

Sie sehen daraus, daß wir, wenn wir den Menschen eine kleine Welt nennen, wir nicht bloß Rücksicht darauf nehmen können, wie die Welt um uns herum heute ist, sondern daß wir über den heutigen Zustand in die Entwicklungszeiten hineingehen müssen, daß wir, um den Menschen zu verstehen, uralte Erdenzustände ins Auge fassen müssen.

Nun aber, was auf diese Art an dem Menschen noch vorhanden ist, was die Erde nicht mehr hat, das kann aber dennoch vor der menschlichen Beobachtung auftreten. Und das geschieht dadurch, daß der Mensch zu dem greift, was man Meditieren nennen kann. Man ist gewöhnt, die Vorstellungen, durch die man die äußere Welt wahrnimmt, einfach in sich entstehen zu lassen, die äußere Welt durch diese Vorstellungen abzubilden. Und in den letzten Jahrhunderten hat sich der Mensch so stark daran gewöhnt, nur die

Außere Welt abzubilden, daß er gar nicht dazu kommt, sich innerlich bewußt zu werden, daß er ja auch selber Vorstellungen von innen heraus frei bilden kann. Solche Vorstellungen von innen heraus frei bilden, heißt meditieren, sich im Bewußtsein durchdringen mit Vorstellungen, die nicht von der äußeren Natur kommen, mit Vorstellungen, welche aus dem Inneren heraus geholt werden, und wobei man vorzugsweise aufmerksam ist auf diejenige Kraft, die diese Vorstellungen her austreibt. Man kommt dann dazu, zu fühlen, wie wirklich im Menschen ein zweiter Mensch steckt, wie wirklich im Menschen etwas innerlich fühlbar werden kann, was sich so erlebt, wie z. B. die Muskelkraft, mit der man einen Arm ausstreckt; man erlebt diese Muskelkraft, diese Muskelkraft erlebt man am Menschen. Wenn man denkt, erlebt man gewöhnlich nichts. Aber durch das Meditieren ist es möglich, die Gedankenkraft, die Kraft, durch die man die Gedanken bildet, in einer solchen Weise zu verstärken, daß man sich innerlich so erlebt, wie die Muskelkraft, wenn man den Arm ausstreckt. Und das Meditieren hat einen Erfolg, wenn man sich zuletzt sagen kann: ich bin eigentlich in meinem gewöhnlichen Denken ganz passiv. Ich lasse mit mir etwas geschehen. In meinem gewöhnlichen Denken lasse ich mich von der Natur ausstopfen mit Gedanken. Aber ich will mich nicht weiter ausstopfen lassen mit Gedanken, sondern ich versetze in mein Bewußtsein hinein diejenigen Gedanken, die ich haben will, und ich gehe von einem Gedanken zum anderen über nur durch die Kraft dieses inneren Denkens selber. Da wird das Denken immer stärker und stärker, wie die Muskelkraft stärker wird, wenn man den Arm gebraucht. Da merkt man zuletzt, daß dieses Denken ebenso ein Spannen, ein Tasten, ein innerliches Erleben ist, wie das Erleben der Muskelkraft.

Hat man aber das, hat der Mensch sich so innerlich erlebt, daß er sein Denken in sich fühlt, wie man sonst nur die innere Muskelkraft zu fühlt, dann tritt sofort dasjenige vor sein Bewußtsein, was er zunächst in sich trägt als Wiederholung eines alten Erdenzustandes. Er lernt erkennen diejenige Kraft, welche die von ihm genossenen Speisen im physischen Leibe umwandelt und wiederum zurückverwandelt. Und indem er dazu kommt, in sich diesen höheren Menschen zu erleben, der so real ist, wie nur der physische Mensch es ist, kommt er zugleich dazu, die äußeren Dinge der Welt nun auch mit diesem erkräfteten Denken anzuschauen.

Nun, meine lieben Freunde, Sie denken sich, mit einem solchen erkräfteten Denken schaue ich auf einen Stein, meinetwillen auf einen Salzwürfel oder auf einen Quarzkristall. Ich schaue mit dieser innerlichen Erkräftung auf einen Stein. Da ist es so, daß wenn ich auf diesen Stein schaue, es mir vorkommt, wie wenn ich einem Menschen begegne: den habe ich doch schon gesehen? Ich erinnere mich dadurch, daß ich ihn wieder vor mir sehe, an Erlebnisse, die ich vor 10, 20 Jahren mit ihm gehabt habe. Mittlerweile war er meinetwillen in Australien oder irgendwo. Dasjenige, was jetzt als Mensch vor mich hintritt, zaubert mir herauf das Erlebnis, das ich mit ihm vor 10 oder 20 Jahren gehabt habe. Schaue ich einen Salzwürfel, schaue ich einen Quarzkristall an mit dem erkräfteten Denken, sofort steht vor mir, wie dieser Salzwürfel, dieser Quarzkristall einmal war, wie wenn die Erinnerung an einen Urzustand der Erde aufgehen würde. Damals aber war dieser Salzwürfel nicht hexaedrisch, also nicht sechsflächig, sondern alles war in einem welligen, webenden Steinweltenmeer. Der Urzustand der Erde geht so auf, wie an den gegenwärtigen Gegenständen eben eine Erinnerung aufgeht.

Und dann blicke ich zum Menschen zurück, und ganz derselbe Eindruck, den ich sonst vom Urzustand der Erde habe, ganz derselbe Eindruck stellt sich mir dar in einem zweiten Menschen, den der Mensch in sich trägt. Und ganz derselbe Eindruck stellt sich mir dar, wenn ich nun nicht Steine ansehe, sondern wenn ich Pflanzen ansehe. Und ich komme dazu, mit einem gewissen Recht neben dem physischen Leib von einem Aetherleib zu sprechen. Die Erde war einstmals Aether. Sie ist aus dem Aether das geworden, was sie heute ist in ihren unorganischen, in ihren leblosen Dingen. Die Pflanze trägt noch dasjenige in sich, was ein uralter Zustand der Erde war. Und sich selber auch als einen zweiten Menschen, als den Aetherleib des Menschen.

Das alles, was ich Ihnen schildere, meine lieben Freunde, kann Beobachtungsgegenstand des erkräfteten Denkens werden. So daß wir sagen können: gibt sich der Mensch Mühe, das erkräftete Denken zu haben, dann schaut er an sich, an der Pflanze, und indem er auf die Mineralien sieht, in Erinnerung an uralte Zeiten, die die Mineralien wachrufen, außer dem Physischen Aetherisches.

Nun aber, was weiß man denn aus dem, was einem so in einer höheren Beobachtung entgegentritt, was weiß man daraus? Man weiß daraus, daß die Erde einmal in einem ätherischen Zustande war, daß der Aether geblieben ist, daß er heute noch die Pflanzen durchsetzt, die Tiere durchsetzt, denn auch an ihnen nimmt man ihn wahr, daß er den Menschen durchsetzt.

Aber nun tritt ein Weiteres auf. Die Mineralien erblicken wir aetherfrei. Die Pflanzen erblicken wir mit Aether begabt. Aber wir lernen zu gleicher Zeit den Aether überall sehen. Er ist heute noch da. Er füllt den Weltenraum aus. Er nimmt nur nicht teil an der äußeren mineralischen Natur. Er ist überall

da. Und wenn ich nur die Kreide aufhebe, da merke ich, in dem Aether geht allerlei vor. O, das ist ein verwickelter Prozeß, ein verwickelter Vorgang, wenn ich die Kreide aufhebe. Und die Kreide hebt mein Arm auf und meine Hand. Dasjenige, was da meine Hand tut, das ist die Entwicklung einer Kraft in mir. Diese Kraft in mir ist während des wachen Zustandes vorhanden; während des schlafenden Zustandes ist sie nicht vorhanden. Wenn ich das, was der Aether tut, verfolge, die geschilderte Verwandlung der Nahrungsmittel, so ist das durch den Wach- und durch den Schlafzustand hindurch vorhanden. Das könnte man zunächst, wenn man oberflächlich wäre, beim Menschen ja bezweifeln, aber bei den Schlangen nicht, denn die schlafen, um zu verdauen. Aber dasjenige, was dadurch geschieht, daß ich den Arm hebe, das kann nur im wachen Zustand geschehen. Der Aetherleib hilft mir nichts zu diesem Heben. Aber dennoch, wenn ich nur die Kreide hebe, muß ich Aetherkräfte überwinden, muß ich in den Aether hineinwirken. Aber der eigene Aetherleib kann das nicht. Ich muß also einen dritten Menschen in mir tragen, der das kann.

Diesen dritten Menschen, ihn finde ich nicht in irgend etwas Aehnlichem draußen in der Natur zunächst. Diesen dritten Menschen, der sich bewegen kann, der Dinge heben kann, der seine eigenen Glieder heben kann, ihn finde ich nicht in der äußeren Natur. Aber die äußere Natur, in der überall Aether ist, die tritt ja in Beziehung zu diesem - sagen wir - Kräftenmenschen, zu diesem Menschen, in den der Mensch selber die Kraft seines Willens hineingießt.

Zunächst kann man diese innere Kräfteentfaltung nur an sich selber durch ein inneres Erleben wahrnehmen. Wenn man aber die

Meditation weiter treibt, wenn man nicht nur das innerlich tut, daß man Vorstellungen selber schafft, von einer Vorstellung zur anderen übergeht, um so das Denken zu erkräften, sondern wenn man, nachdem man ein solches kraftvolles Denken sich errungen hat, es innerlich wieder abschafft, sich ganz leer im Bewußtsein macht, dann erreicht man etwas Besonderes. Ja, wenn man sich von den gewöhnlichen Gedanken, die man passiv erwirbt, frei macht, schläft man ein. In dem Augenblick, wo der Mensch nicht mehr wahrnimmt, nicht mehr denkt, schläft er ein, weil das gewöhnliche Bewußtsein eben passiv erworben ist. Ist es nicht da, schläft er ein. Aber wenn man die Kräfte entwickelt, durch die man das Aetherische sieht, hat man ja einen innerlich erstarkten Menschen. Man fühlt die Gedankenkräfte, wie man sonst die Muskelkräfte fühlt. Wenn man diesen erstarkten Menschen wiederum wegsuggeriert, dann schläft man nicht ein, dann exponiert man sein leeres Bewußtsein der Welt. Dann tritt dasjenige objektiv in den Menschen herein, was der Mensch spürt, indem er seine Arme bewegt, indem er geht, indem er seinen Willen entfaltet. In der Welt des Raumes ist nirgends zu finden, was da als Kräfte im Menschen wirkt. Aber es tritt in den Raum herein, wenn man in der Weise, wie ich es geschildert habe, leeres Bewußtsein erzeugt. Dann entdeckt man auch objektiv diesen dritten Menschen im Menschen. Schaut man dann wiederum in die äußere Natur hinaus, dann merkt man: ja, der Mensch hat einen Aetherleib, die Tiere haben einen Aetherleib, die Pflanzen haben einen Aetherleib. Die Mineralien haben keinen. Die erinnern nur an den ursprünglichen Erdenäther. Aber überall ist Aether. Wo man hinschaut, hinget, überall ist Aether. Aber er verleugnet sich. Warum? Weil er sich nicht als Aether gibt.

Sehen Sie, wenn Sie mit dem meditativen Bewußtsein, wie ich es zunächst geschildert habe, an die Pflanzen herantreten, da haben Sie ein Aetherbild. Treten Sie an den Menschen heran, Sie haben ein Aetherbild. Wenn Sie aber an den allgemeinen Aether in der Welt herantreten, dann sind Sie so, wie wenn Sie im Meere schwimmen würden. Ueberall ist nur der Aether. Er gibt kein Bild; aber er gibt in dem Momente ein Bild, wo ich nur die Kreide erhebe; da erscheint im Aetherischen ein Bild, wo mein dritter Mensch seine Kraft entwickelt. Er geht von oben nach unten.

Stellen Sie sich dieses Bild vor: die Kreide liegt da zunächst, meine Hand ergreift die Kreide, hebt sie auf. Das Ganze kann ich ja meinetwillen nachbilden in Augenblicks-Aufnahmen. Das, was sich da entwickelt, das hat im Aether ein Gegenbild. Aber dieses Gegenbild im Aether wird erst in dem Momente gesehen, wo ich durch das leere Bewußtsein wahrnehmen kann, wo ich den dritten Menschen wahrnehmen kann, nicht den zweiten ätherischen Menschen, sondern wo ich den dritten Menschen wahrnehmen kann. Das heißt, der allgemeine Weltenäther wirkt nicht als Aether, er wirkt so, wie der dritte Mensch. Er fließt ich noch nicht wahr.

Und ich kann sagen: ich habe zunächst den physischen Leib (s. Zeichnung weiß, orange, rötlich), dann den ätherischen Leib, den ich wahrnehme durch das meditative Bewußtsein, dann den dritten Menschen, ich nenne ihn den astralischen Menschen. Rings herum überall habe ich aber dasjenige, was hier das zweite war in der Welt (orange), den Weltenäther. Dieser Weltenäther, er ist zunächst wie ein unbestimmtes Aethermeer.

Nun, in dem Momente, wo ich irgend etwas, was von einem dritten Menschen kommt, in diesen Aether hineinstrahle, da ant-

wortet er mir, wie wenn er gleich wäre meinem dritten Menschen, da antwortet er mir nicht ätherisch, da antwortet er mir astral. So daß ich überall im weiten Aethermeere durch meine eigene Tätigkeit etwas entfessele, was meinem eigenen dritten Menschen ähnlich ist.

Und wenn ich mich nun frage: was ist denn das, was ich da entfessele? was ist denn das, was da sonst im Ätherischen als ein Gegenbild ist? Ich hebe die Kreide auf, meine Hand geht von unten nach oben. Das Ätherbild geht von oben nach unten. Es ist das richtige Gegenbild. Es ist eigentlich ein astralisches Bild, aber es ist ein bloßes Bild; ein Bild. Aber dasjenige, durch das dieses Bild hervorgerufen wird, ist der heutige reale Mensch. Lerne ich nun durch dasjenige, was ich früher gesagt habe, zurückschauen in der Erdenentwicklung, lerne ich dasjenige, was kurz wiederholt wird auf die Art, wie ich es beschrieben habe, anwenden auf die große Entwicklung, ja, meine lieben Freunde, da stellt sich mir dann das Folgende heraus.

Ich habe den heutigen Erdenzustand (s. Zeichnung). Ich gehe zurück zu einer Äther-Erde. In der finde ich noch nicht dasjenige, was da durch mich entfesselt wird im umliegenden Äther. Ich muß noch weiter zurückgehen und komme zu einem noch früheren Erdenzustand, in dem die Erde gleich meinem eigenen Astralleib war, in dem die Erde astralisch war (s. Zeichnung gelb), in dem die Erde ein Wesen war, wie mein dritter Mensch selber ist. Und dieses Wesen, ich muß es suchen in längst vergangenen Zeiten, in viel mehr vergangenen Zeiten, als diejenigen sind, in denen die Erde eine Äther-Erde war. Aber indem ich da zurückgehe weit in der Zeitenentwicklung, ist es ja wirklich nicht anders, als wenn

ich im Raume einen fernen Gegenstand sehe, meinerwillen ein Licht, das bis hierher leuchtet. Es ist dort, es leuchtet bis hierher, entwickelt Bilder, geht bis hierher. Hier habe ich es verlassen (s. Zeichnung); hier habe ich für den Raum nur die Zeit. Dasjenige, was meinem eigenen Astralleib gleich ist, war in uralten Zeiten vorhanden; aber es ist immer noch vorhanden. Die Zeit hat nicht aufgehört zu sein, sie ist noch da. Und wie im Raume das Licht bis hierher leuchtet, so wirkt dasjenige, was in einer längst vergangenen Zeit liegt, in die heutige Gegenwart herein. Es ist also ingrunde genommen die ganze Zeit-Entwicklung noch da. Es ist nicht verschwunden, was einmal da war, wenn es so etwas ist, wie das, was im äußeren Aether meinem eigenen astralischen Leibe ähnlich ist.

Ich komme da also zu etwas, was im Geiste vorhanden ist und die Zeit zum Raume macht. Und es ist ja nicht anders, als wenn ich meinerwillen durch einen Telegraphen weithin korrespondiere; so korrespondiere ich, indem ich die Kreide aufhebe und ein Bild im Aether erzeuge, mit demjenigen, was für die äußere Anschauung längst vergangen ist.

Wir sehen, wie der Mensch in die Welt dabei hingestellt wird in einer ganz anderen Weise, als ihm das zunächst erscheint. Aber wir begreifen auch, warum für den Menschen Welträtzel auftauchen. Der Mensch fühlt in sich, wenn er sich das auch nicht klar macht - heute macht es ja nicht einmal die Wissenschaft sich klar - der Mensch fühlt in sich, daß er ein Aetherisches hat, das die Speisen umwandelt und wiederum zurückverwandelt. Er findet das in den Steinen nicht, sondern die Steine waren in uralten Zeiten, die er findet, noch vorhanden als allgemeiner

Aether. Aber in diesem allgemeinen Aether ist wirksam dasjenige, was noch weiter zurückliegt. Der Mensch trägt also eine uralte Vergangenheit schon, wie wir sehen, in zweifacher Weise in sich, eine spätere Vergangenheit in seinem Aetherleib, und eine noch frühere Vergangenheit in seinem Astralleibe.

Wenn der Mensch sich heute der Natur gegenüberstellt, betrachtet er ja eigentlich gewöhnlich nur das Leblose. Das Lebendige, selbst in den Pflanzen, betrachtet er ja nur dadurch, daß er die Substanzen und die Gesetze in den Substanzen, die er im Laboratorium erkundet hat, dann auf die Pflanzen anwendet. Das Wachsen läßt er aus, kümmert sich nicht um das Wachsen, um das Leben in den Pflanzen. Die heutige Wissenschaft betrachtet ja schon die Pflanzen so, wie einer, der ein Buch in die Hand nimmt und die Buchstabenformen anschaut und nicht liest. So betrachtet die heutige Wissenschaft die Dinge der Welt wie einer, der in einem Buche bloß die Buchstabenformen anschaut und nicht liest.

Ja, imgrunde genommen, wenn man so ein Buch aufschlägt und nicht lesen kann, müssen einem die Formen sehr rätselhaft erscheinen. Man kann doch wirklich nicht begreifen, warum da eine Form ist, die just so aussieht: b a , dann eine solche: l, und eine solche: d; bald . Was tut das nebeneinander? Es ist ja rätselhaft. Das ist ja ein Welträtsel. Dasjenige, was ich Ihnen dargelegt habe als eine Betrachtungsart, ist ein Lesenlernen in der Welt und im Menschen. Und durch das Lesenlernen kommt man allmählich der Lösung der Rätsel nahe.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, ich wollte Ihnen heute nur einen allgemeinen Gang des Menschensinnens geben, durch den man hinausgelangen kann aus dem verzweiflungsvollen Zustand, in

den der Mensch sich befindet, und den ich Ihnen gestern geschildert habe. Wir werden aufsteigend betrachten, wie das immer weiter und weiter gehen kann, wie man im Lesen der Erscheinungen draußen in der Welt, und im Lesen der Erscheinungen im Menschen immer weiter und weiter dringen kann.

Damit aber macht man ja schließlich Gedankengänge durch, die dem heutigen Menschen ganz ungewohnt sind. Und was ist das Gewöhnliche? Das Gewöhnliche ist, daß nun die Menschen sagen: Das verstehe ich nicht. Aber was heißt denn das: das verstehe ich nicht? Das heißt ja nichts anderes, als, es stimmt mit dem, was mir in der Schule beigebracht worden ist, nicht überein, und ich bin gewöhnt worden, so zu denken, wie ich in der Schule angeleitet worden bin; aber die Schule baut doch auf der richtigen Wissenschaft auf. Ja aber, meine lieben Freunde, um nur ein Beispiel zu nennen von dieser richtigen Wissenschaft - wer ein bißchen alt geworden ist wie ich, hat mancherlei ja miterlebt - : So erlebte man z. B., daß für jenen Prozeß, den ich hier ja auch heute angedeutet habe, Aufnahme von Nahrungsmitteln, Verwandlung von Nahrungsmitteln im menschlichen Organismus, verschiedenerlei notwendig ist. Man zählt auf: Eiweißstoffe, Zucker und Stärkeprodukte, Fette, Wasser und Salze, das ist für den Menschen notwendig. Nun experimentiert man.

Wenn man so etwa 20 Jahre zurückgeht, da haben die Experimente ergeben gehabt, daß der Mensch im Tag mindestens 120 Gramm Eiweiß zu sich nehmen müsse, sonst könne er nicht leben. Das war vor 20 Jahren Wissenschaft. Man muß 120 Gramm Eiweiß zu sich nehmen, sonst kann man nicht leben. Was ist heute Wissenschaft? Heute ist Wissenschaft, daß man mit 20 bis 50 Gramm ausreicht.

nicht mehr. Sein Instinkt wird wiederum sicher. Nun ja, dabei

Das ist heute Wissenschaft. Dazumal war es Wissenschaft, daß man, wenn man die 120 Gramm nicht hat, ein kranker Mensch wird, unterernährt wird. Heute ist Wissenschaft, daß es nicht zuträglich ist, mehr als höchstens 50 Gramm zu haben, man reicht aber auch mit 20 aus. Und wenn man mehr genieße, so bilden sich im Darm faulige Substanzen, die den Körper mit einer Art von Selbstvergiftung behandeln. Es ist also schädlich, mehr als 50 Gramm Eiweiß aufzunehmen. Das ist heute Wissenschaft.

Aber das ist ja nicht nur Wissenschaft, das ist zu gleicher Zeit Leben. Denn denken Sie sich nur einmal, vor 20 Jahren, als es wissenschaftlich war, daß man mindestens 120 Gramm Eiweiß haben muß, da wurde den Menschen gesagt: ihr müßt halt solche Nahrungsmittel zu euch nehmen, wobei ihr 120 Gramm Eiweiß ~~immer~~ I euch bekommt. - Man müßte dann bei dem Menschen auch voraussetzen, daß er das alles bezahlen kann. Das geht in die Nationalökonomie hinein. Man hat sorgfältig dazumal beschrieben, wie es unmöglich ist, durch Pflanzenkost z. B. diese 120 Gramm Eiweiß aufzunehmen. Heute weiß man, daß die nötige Eiweißmenge bei jeder Nahrung in den Menschen kommt; denn wenn er einfach genügend Kartoffel ißt, er braucht nicht einmal viel zu essen, wenn er Kartoffel ißt mit etwas Butter, so gibt das die nötige Menge Eiweißstoff. Es ist heute ganz absolut wissenschaftlich sicher, daß das so ist. Und dabei ist die Sache noch so, daß wenn der Mensch sich anfüllt mit den 120 Gramm Eiweiß, so wird sein Appetit höchst unsicher. Wenn er aber bei einer Nahrung bleibt, die ihm die 20 Gramm Eiweiß liefert, und es passiert ihm wirklich einmal, daß er eine Nahrung zu sich nimmt, die nicht die 20 Gramm hat, durch die er also unterernährt würde, so schmeckt es ihm nicht mehr. Sein Instinkt wird wiederum sicher. Nun ja, dabei

gibt es natürlich immer noch unterernährte Menschen. Das kommt von anderen Dingen, das kommt dann jedenfalls nicht von zu geringem Eiweiß, sondern von ganz anderen Dingen. Aber es gibt ganz sicher zahllose Menschen, die, weil sie mit Eiweiß sich überfüttern, Selbstvergiftungen durchmachen und allerlei andere Dinge. Ich ja wohl. So z. B., ich will jetzt nicht sprechen über die Natur der Infektionskrankheiten, aber am leichtesten ist der Mensch zugänglich für die sogenannte Infektion, wenn er 120 Gramm Eiweiß zu sich nimmt. Da kriegt er am leichtesten Diphtherie oder selbst Pocken. Während, wenn er nur 20 Gramm zu sich nimmt, er sehr schwer angesteckt wird. So daß also einmal wissenschaftlich war: Man braucht soviel Eiweiß, daß man sich damit selbst-vergiftet, und daß man sich jeder möglichen Ansteckung dadurch aussetzt. Das war vor 20 Jahren Wissenschaft! Ja, sehen Sie, meine lieben Freunde, dasjenige, was man so denkt, das liegt in der Richtung des Wissenschaftlichen; aber wenn man anschaut, was in ganz wichtigen Dingen vor ganz kurzer Zeit wissenschaftlich war, und was heute wissenschaftlich ist, dann kommt man doch zu einer wesentlichen Erschütterung dieses Wissenschaftlichen.

Das ist etwas, was man auch als ein Gefühl aufnehmen muß, wenn jetzt etwas auftritt, wie die Anthroposophie, das das Denken, das ganze Sinnen des Menschen, die ganze Seelenverfassung eben in eine andere Richtung bringt, als diejenige ist, die nun eben gang und gäbe ist. Ich wollte also nur sozusagen heute auf etwas hinweisen, was zunächst wie eine Anleitung erscheint, in ein anderes Sinnen und in ein anderes Denken hineinzukommen.

Nun, meine lieben Freunde, ich habe gestern nicht be-

dacht, daß ja am Ende der Woche eine Rhythmienvorstellung in Bern sein wird, nämlich am nächsten Samstag, und dadurch müssen die Vorträge sowohl am Freitag wie am Samstag ausfallen. Der nächste Vortrag ist dann in Fortsetzung dessen, was ich gestern und heute gegeben habe, am nächsten Sonntag hier. An diesem Sonntag werde ich ja wohl auch so weit sein, daß ich dann endgiltig angeben kann, wie die Verteilung sein soll der Freunde für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft einerseits und für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft andererseits, für die ich dann immer am Freitag sprechen werde, aber noch nicht am nächsten Freitag, weil da der nächste Vortrag für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft sein wird, - also Sonntag um 8 Uhr.

Durchgesehen von
ADOLF ARENSEN
CANNSTATT

+++++